



GERHARD SCHWARZ
Der Avenir-Suisse-Chef über
die Zuwanderung

SEITE 21

SYLVIE FEE MICHEL
Die Studenten-Funktionärin
über Randalen am 1. Mai

SEITE 19

Essay Seite 18

Warum wir stolz auf
den Synthes-Verkauf
sein sollten

Dobelli Seite 18

Wie uns gefaltete Papiere
täuschen können

Schwinski Seite 18

Warum CS und UBS so
verschieden agieren

Auf der Jagd nach Diplomen

Um auf dem Arbeitsmarkt bestehen zu können,
reicht eine einzige Ausbildung heute oft nicht mehr

VON GABI SCHWEGLER, SERAINA
KOBLER (TEXT), MICHELE LIMINA,
RUBEN WYTENBACH (FOTOS)

Schule, Berufslehre – und ein Job fürs Leben? Bachelor- und Master-Abschluss an der Universität – Weg frei für den raschen Aufstieg in einem Unternehmen? Das war einmal. Neue Zahlen und Studien zeigen: Kein Schul- oder Lehrabschluss, kein Universitätsdiplom ist gut genug, um nicht noch einen Abschluss dranzuhängen. Berufseinsteiger machen regelrecht Jagd auf Diplome.

So ist ein Master-Abschluss an einer Universität längst nicht mehr die letzte Sprosse auf der Bildungsleiter. Das geht aus der am Donnerstag veröffentlichten Hochschulabsolventen-Studie des Bundesamts für Statistik (BFS) hervor: Jeder Fünfte absolviert spätestens fünf Jahre nach dem Lizentiats- oder dem heutigen Master-Abschluss bereits wieder eine Aus- oder Weiterbildung.

Ein ähnliches Bild zeigt sich aber auch bei jungen Menschen ohne Gymnasium- oder Hochschulabschluss: Auf eine abge-

schlossene Berufslehre folgen Sprachzertifikate, fachliche Weiterbildungen – oder es wird auf ein ganz anderes Berufsfeld umgesattelt.

In den letzten zehn Jahren haben die Bildungsabschlüsse auf der Stufe «höhere Berufsbildungen», also nach der Grundausbildung, gemäss BFS um 45 Prozent zugenommen – obwohl die Zahl der 23- bis 29-Jährigen in diesem Zeitraum um 7 Prozent zurückging.

FORTSETZUNG AUF SEITE 17

TOBIAS WEBER

Sportstudent, 27, Magglingen BE



«Die Wirtschaftsmittelschule brach ich im dritten Semester ab. Ich hatte alles andere im Kopf: Frauen und Partys. Danach machte ich eine Automechanikerlehre. Aber ich fiel dann durch die praktische Abschlussprüfung. Hinschmeissen kam nicht in Frage – sechs Jahre und nichts in der Hand, das konnte nicht sein. Ich wiederholte die Praxisprüfung ein Jahr später und büffelte gleichzeitig für die Berufsmittelschule (BMS). Es gab ein

Ziel: das Sportstudium in Magglingen. Ein halbes Jahr trainierte ich während der BMS für die Aufnahmeprüfung. Ich wollte jetzt auch mal etwas erreichen, es allen beweisen. Sogar vortanzen musste ich. Ein abartiger Stress. Aber das Beste, was ich tun konnte. Jetzt mache ich schon die ersten Diplome in Magglingen, um später neben dem Sportlehrerjob auch als Konditionstrainer bei einem Spitzenfussballclub arbeiten zu können.»



MANUELA STUTZ

Lernende in einer Schreinerei, 26, Waltenswil AG

«Viele fanden es mutig, als ich mit 23 noch eine Schreinerlehre anfang. Ich fand es super, nochmals was ganz anderes zu machen. Bis dorthin war ich schulisch viel stärker eingebunden. Zuerst der Vorkurs in Basel, dann die Ausbildung zur Gestalterin mit Berufsmaturität. Ich informiere mich immer über neue Gebiete, die ich irgendwie verknüpfen kann mit dem, was ich schon habe. Das Wichtigste dabei ist, dass die laufende Ausbil-

dung durchgezogen wird. Nur so funktioniert das Prinzip: Geht eine Türe zu, geht eine andere auf. Bewertung tut mir dabei gut, arbeiten kann ich eigentlich nur unter Leistungsdruck. Wenn ich die Lehre fertig habe, möchte ich Architektur studieren. Aber nicht sofort. Zuerst werde ich das Handwerk mit Holz perfektionieren. Das Wichtigste ist dabei, dass mir gefällt, was ich jeden Tag mache.»

SARAH KÄMPF

Kauffrau, 26, Bern



«Ich wollte nicht das Gleiche wie alle machen. Darum ging ich für ein 10. Schuljahr nach England. Sprachen sind mein Talent. Die Lehre konnte ich mir dann aussuchen. Die kaufmännische Lehre mit BMS in einem Anwaltsbüro war genau das Richtige. Recht und Unrecht, das hat mich schon immer interessiert. Mit 17 ging ich dann in die Politik, mit 20 in den Berner Stadtrat. Nebenbei habe ich Vertiefungskurse gemacht. Buchhaltung und so. Es ist mir wichtig, einen sicheren Boden zu haben. Auch Studieren war ein Thema, doch nach einem Jahr habe ich das Journalismus-Studium wieder abgebrochen. Zu wenig Hand und Fuss. Zurzeit arbeite ich auf einer Botschaft. Bald beginne ich das Gastro-Grundseminar. Dann werde ich den Sprung in die Selbstständigkeit wagen und in Buenos Aires ein Café eröffnen. Da kann ich meine Talente verbinden: die Sprachen und das Praktische.»



LUKAS RYFFEL

Holzbautechniker i. A., 23, Biel

«Auch die Handwerkerberufe werden immer papieriger! Früher konnte man Polier werden ohne Ausbildung. Deshalb hab ich mir ein halbes Jahr nach Lehrabschluss zwei Dinge überlegt: entweder gleich ganz weg vom Beruf und als Sozialpädagoge arbeiten – oder spezialisieren. Als Zivi in einer Behindertenwerkstatt merkte ich aber, das ist jetzt noch nicht das Richtige für mich. Deshalb habe ich mich angemeldet an der Holzfachschule in Biel, wo ich jetzt Holzbautechnik studiere. Ich habe mich bewusst für eine Schule mit anerkannter Spezialisierung im Holzbaubereich entschieden, halbbatzig mach ich nicht. Bevor ich nach Biel ging, hab ich noch die Lastwagenprüfung gemacht, 10 000 Franken hab ich dafür aus dem eigenen Sack bezahlt. Dieses zweite Standbein gibt mir Sicherheit. Man weiss ja nie. Plötzlich kann ich vielleicht aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr als Zimmermann arbeiten.»

«Ich wollte immer alle Möglichkeiten haben. Die Option Studieren war dabei wichtig, darum habe ich eine Informatikerlehre mit BMS gemacht. Die Lehrstelle zu bekommen, war nicht ganz einfach. Aber ich denke, ich bin nicht die schlechteste Wahl. Der Auftritt und gute Noten sind wichtig. Die Rekrutenschule habe ich als Durchdiener gemacht. Dies bringt Vorteile auf dem Arbeitsmarkt, ist aber auch finanziell attraktiv. Ich achte darauf, dass ich immer einen Fuss im praktischen Leben habe. Nach dem Studium konnte ich sofort bei meiner Praktikumsfirma anfangen. Dies ermöglichte mir einen Studententrip nach Asien. Seit Weihnachten bin ich nun schon weg. Im Moment arbeite ich bei einer NGO in Indien. Wenn ich im Herbst wieder zurückkomme, fange ich an, als Informatiklehrer an einer Berufsschule zu unterrichten. Ein guter Beruf gibt mir die Sicherheit, mein Leben so gestalten zu können, wie ich will.»

STEFAN TANNER

Informatiker, 26, Delhi



► FORTSETZUNG VON SEITE 15

Auf der Jagd nach Diplomen

Die Humangeografin Karin Schwiter hat in ihrer Dissertation «Lebensentwürfe», die in einer Woche in Buchform erscheint,* junge Erwachsene zu ihrer Laufbahn befragt. Selbst Frauen und Männer mit einer einfachen Ausbildung – zum Beispiel eine Verkäuferin ohne Lehrabschluss – hätten zuerst ihre Diplome aus kurzen Kursen genannt, um Kompetenz zu demonstrieren, sagt Schwiter. Die praktische Erfahrung folge an zweiter Stelle: «Es geht darum, wenigstens etwas in der Hand zu haben, etwas vorweisen zu können.»

Die Ausbildung werde auf dem Arbeitsmarkt immer wichtiger, sagt auch Thomas Daum, Direktor des Arbeitgeberverbandes: «Es reicht längst nicht mehr, das Wissen aus der Erstausbildung zu verwalten.» Der Arbeitsinhalt und die Technik ändere sich in einem viel höheren Rhythmus als früher und zwingt Arbeitnehmer, aber auch Arbeitgeber, sich ständig weiterzubilden. Das gelte, so Daum, «gerade auch in einem Arbeitsmarkt, der durch die Personenfreizügigkeit und günstige

Produktionsstandorte im Ausland immer kompetitiver wird.» Der Basler Bildungssoziologe Thomas Meyer ortet einen wachsenden «schulischen Selektionskampf», der vermutlich auch dadurch angeheizt werde, dass der Anteil an hochgebildeten Migranten – und ihren Kindern – in den letzten Jahren stark zugenommen habe.

Die Berufswahl ist immer noch stark von den Eltern geprägt

Schwiters Befund: Die hohen Anforderungen an die jungen Berufseinsteiger münden in einem latenten Druck – im Bewusstsein, dass Bildung nie aufhört. «Das wird aber nicht immer bewusst belastend wahrgenommen, sondern wird zu einer selbstverständlichen Norm.»

Eine besonders wichtige Rolle kommt beim Einstieg ins Erwerbsleben dem Abschluss einer Lehre oder der Matura zu. Das zeigt die repräsentative Tree-Studie der Universität Basel, in der 6000 Jugendliche während zehn Jahren immer wieder zu ihrem Ausbildungsverlauf befragt wurden.

«Unsere und andere Untersuchungen zeigen, dass sich die Jugendlichen sehr bewusst sind, wie wichtig eine solide nachobligatorische Grundausbildung ist», sagt Sandra Hupka-Brunner, die Co-Leiterin der Tree-Forschungsgruppe. «Sie nehmen dies als grossen Druck wahr und setzen viel daran, dieses erste Fixziel zu erreichen.» Dafür würden sie ihre Berufswünsche anpassen, wenn nötig auch nach unten.

Noch immer ist die Berufswahl stark von den Eltern geprägt: Kinder aus Akademikerfamilien studieren viel häufiger als Kinder aus anderen Familien. Der Schweizerische Gewerkschaftsbund plädiert daher seit längerem für die Einführung von Bildungsgutscheinen – 5000 Franken für die persönliche Weiterbildung –, welche diese Ungleichheit beheben sollen: «Bildung wird in der Schweiz sehr unterschiedlich verteilt, wer hat, dem wird gegeben», sagt Zentralsekretär Peter Sigerist: «Das muss sich ändern.»

Doch diese Ungleichheit, sagt Forscherin Schwiter, stehe im Widerspruch zum Selbstbild der jungen Erwachsenen, denn sie betonen gerne, dass sie ihre Laufbahn selber bestimmen hätten. Das Credo laute dieser Tage «Ich werde das, was ich will». Das münde in



ANINA HÄCHLER

Wirtschaftsstudentin, 27, Zürich

«Mit 16 ging ich ins Austauschjahr nach Neuseeland; ich wollte eine Sprache so richtig gut lernen. Kurz vor der Matur entschied ich mich für die Pädagogische Hochschule. Reizvolle Fächer – und Lehrer braucht es immer. So begann ich sechs Monate nach der Matur das Studium, nach vier Jahren hatte ich das Diplom. Im letzten Jahr fragte ich mich: Bin ich jetzt für den Rest meines Lebens Lehrerin? Ist es das, mit 24? Ich entschied mich für ein Wirtschaftsstudium an der Uni. Zehn Wochen arbeitete ich voll als Lehrerin. Und danach Teilzeit, um mir mein Studium und das WG-Zimmer zu finanzieren. Wenn ich meine Bachelor-Arbeit im Sommer abgegeben habe, beginne ich bei einer grossen Revisionsgesellschaft ein Karriere-start-Programm: vier Jahre Ausbildung zur Wirtschaftsprüferin. Wenn ich den Stapel Bücher anschau, frage ich mich schon: Wieso tu ich mir das wieder an? Aber ohne Neues zu lernen, wird mir zu schnell langweilig.»

hoher Selbstverantwortung: Da junge Erwachsene das Gefühl hätten, dass sie völlig unbeeinflusst selber entscheiden, übernehmen sie von sich aus auch die ganze Verantwortung für ihre Entscheidung – vor allem auch dann, wenn sie scheitern und ihre Wahl negative Konsequenzen hat. Während früher gerne «der Arbeitsmarkt» oder «die Konjunktur» als Grund für ein Scheitern in der Karriere hätten herhalten müssen, suchen Berufseinsteiger laut Schwiter den Fehler heute zuerst bei sich selbst: «Sie sind aufgewachsen in einer Welt, in der sie ständig hören: Es hat niemand auf dich gewartet. Sie verinnerlichen das.»

Aber schliesslich gilt doch: Nichts geht über die Praxis

Auch Arbeitgeberdirektor Thomas Daum sieht das so: «Mir scheinen die heutigen Jugendlichen sehr engagiert und fasziniert von ihrem jeweiligen Berufsfeld.» Sie wollten weiterkommen und den Ansprüchen, die zum Beispiel in der Berufslehre deutlich höher seien als noch vor 20, 30 Jahren, gerecht werden. «Die wichtigsten Voraussetzungen sind heute Neugierde und die Disziplin, diese Neugierde in Leistung umzusetzen.»

Einen Weg, den immer mehr junge Erwachsene einschlagen, ist

die Berufsmatura (BMS). Während es früher auf dem Arbeitsmarkt viele Vorbehalte gegenüber der Berufsmatura gab – Lehrlinge waren wegen der Schule weniger im Betrieb –, ist sie heute als Grundstein für ein Fachhochschulstudium oder andere Weiterbildungen weitgehend anerkannt. Immer beliebter, gerade für Umschulungswillige, wird die sogenannte BMS 2, die nach der Lehre absolviert wird: Ihr Anteil an den Berufsmaturitäten ist gemäss der BFS-Bildungsabschlussstatistik 2009 in zehn Jahren von 28 auf 43 Prozent gestiegen.

Diplome als Schlüssel zum Erfolg – ein karrieretechnisches Wundermittel? Diplome seien zwar ein wichtiger Nachweis, der Fähigkeiten von Bewerbern sichtbar mache, findet Daum. Gleichzeitig warnt er vor einer «Diplom-inflation» nach dem Motto: «Für jede Fingerbewegung ein Diplom.» Schliesslich gilt auf dem Arbeitsmarkt noch immer: Ein Papier ist gut – aber nichts geht über die Praxis.

* Karin Schwiter: «Lebensentwürfe – Junge Erwachsene im Spannungsfeld zwischen Individualität und Geschlechternormen», erscheint am 9. Mai im Campus-Verlag, 52 Franken, 270 Seiten

16 Prozent ohne Abschluss

Betroffen: Zugezogene und junge Frauen

Während für immer mehr Jugendliche die Jagd nach Diplomen zum Lebensinhalt wird, schafft laut aktuellen Zahlen des Bundesamtes für Statistik rund jeder Zehnte den Einstieg ins Berufs- oder Studienleben nicht auf Anhieb.

Für die Schweizer Jugendstudie Tree wurden während zehn Jahren gut 6000 Jugendliche begleitet und befragt. Rund 16 Prozent von ihnen hatten im Jahr 2007, sieben Jahre nach Schulaustritt, weder einen beruflichen noch einen allgemeinbildenden Abschluss auf der Sekundarstufe II erreicht. «Einige der Jugendlichen befinden sich noch in Ausbildung oder in einem Praktikum, andere haben gar nichts, und wieder andere arbeiten», sagt Sandra Hupka, Co-Leiterin der Tree-Forschungsgruppe. Sorgen bereiten ihr dabei vor allem jene sechs Prozent, die ohne nachobligatorischen Abschluss meist unter schlechten Bedingungen arbeiten.

Die Lehrstellensuche gestaltet sich für junge Frauen häufig schwieriger als für junge Männer, da viele Lehrberufe traditionell männlich geprägt sind. Ferner zeige die Studie, dass die Anzahl Bücher, welche sich im elterlichen Haushalt befinden, einen direkten Einfluss auf den Bildungserfolg der Kinder hätten.

Stefan Wolter von der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) kennt die Tree-Studie. Er zeichnet ein weniger pessimistisches Bild. Zur Messung der Übertrittsrate ins Arbeits- und Studienleben meint er: «Es ergäbe mehr Sinn, den Ausbildungserfolg wegen häufiger Zwischenlösungen erst im Alter von 25 Jahren zu messen.» Ausserdem beinhalte der Beobachtungszeitraum der Studie eine Rezessionsphase. Er betont, es sei in den vergangenen Jahren gelungen, die Firmen zu überzeugen, in wirtschaftlich schlechteren Zeiten Lehrstellen zu schaffen, was sich in der letzten Krise positiv ausgewirkt habe.

Wolter sieht das Hauptproblem vielmehr bei der hohen Ausländerquote in der Gruppe jener, die keinen Bildungsabschluss finden. «Beim Familiennachzug aus dem Ausland sind die Kinder oft schon zu alt, um sie schulisch noch zu integrieren», sagt Wolter. Wichtig sei auch eine bessere Früherkennung der Schwächen von Schülern, wie sie die Schulharmonisierung Harmos vorsehe. Bei den Kindern, die in der Schweiz geboren wurden, sei die bildungspolitisch gesetzte Quote von 95 Prozent erfolgreicher Übertritte ins Arbeits- und Erwerbsleben bereits heute erfüllt. Gesamthaft gesehen liege die Quote laut Zahlen des Bundesamtes für Statistik (BFS) seit Jahren bei etwa 90 Prozent.

Für Walter Schmid, Direktor der Hochschule für Soziale Arbeit in Luzern, sind auch 10 Prozent Jugendliche ohne Abschluss noch zu viel: «Diese Gruppe hat ein hohes Armutsrisiko.» Eine sinnvolle Massnahme wäre für Schmid eine obligatorische Ausbildungspflicht bis 18 Jahre. Heute endet die obligatorische Schulzeit mit 16 Jahren. Danach würde sich oft niemand um die Jugendlichen kümmern. Erst bei der Volljährigkeit würden sie dann in der Sozialhilfestatistik auftauchen.

SERAINA KOBLER